

# Zum Thema

Wer sitzt – wo, wie lange, neben wem, wem gegenüber? Wer spricht, in welcher Reihenfolge, wer flüstert, wer schweigt? Wer setzt die Agenda, wer protokolliert? Und nicht zuletzt: Was geschieht in der Pause? Diese Fragen stellen sich für den Kaninchenzüchterverein ebenso wie für den Aufsichtsrat des DAX-Konzerns, die UN-Generalversammlung oder den Bundestagsausschuss.

Schon vom Neolithikum ist mit etwas Phantasie anzunehmen, dass das Sitzen ums Feuer dazu diente, über Fragen der kollektiven Proteinzufuhr zu beraten. Vom Sitzen als Herrschaftshaltung der Götter, Könige und Richter über das egalitäre Sitzen der ritterlichen Tafelrunden und klösterlichen Ordenskapitel war es zwar noch ein weiter Weg zur parlamentarischen Plenarsitzung unserer Tage. Doch eine Gemeinsamkeit drängt sich auf: Sitz und Stimme gehören zusammen. Wer sitzt, gehört dazu, oder umgekehrt: wer dazugehört, darf sitzen. Und wer sitzt, hat eine Stimme – anders als diejenigen, die stehen müssen oder den Kaffee und die Kekse servieren. Es gehört zum klassischen Topos des guten Herrschers, dass er zu Rat sitzt und auf seine Räte hört. Der Autokrat dagegen ist isoliert und einsam.

Wollte man eine Typologie der klassischen Sitzung entwerfen, dann wäre die Unterscheidung zwischen egalitären und hierarchischen Arrangements zweifellos ein zentrales Kriterium. Die Sitzmöbel geben wichtige Hinweise: Thron, Stufen und Schranken, Hinter- und Vorderbänke, Sessel mit und ohne Lehne sind zeremonielle Indizien einer hierarchisch strukturierten Sitzung. Aber das Umgekehrte gilt nicht: Der Stuhlkreis im Garten oder die bunten Sitzsäcke im Hightech-Campus von Silicon Valley garantieren allein noch keine antiautoritäre Sitzungskultur.

Sitzungen sind auf das Entscheiden hin angelegt. In der Sitzung sind Sagbarkeitsregeln zu beachten, die den Entscheidungsprozess einengen. Deshalb gehört zur Sitzung notwendig auch das Geschehen jenseits ihrer selbst dazu, im Nebenraum, in der

Kaffeepause, auf dem Flur, im Breakout-Room – oder in einer anderen, vertraulichen Sitzung. Auch das Informelle neigt seinerseits zur erneuten Formalisierung. Doch im Hinterzimmer kann alles das zur Sprache kommen, was die formalen Darstellungszwänge in der Sitzung zu zeigen verbieten: Allianzen, Rivalitäten, Tauschgeschäfte, Eigeninteressen, Emotionen. Zur klassischen Sitzung gehört der Imperativ strenger Sachlichkeit. Narzisstische Selbstdarstellungsbedürfnisse und andere individuelle Motive sind zwar wirksam, aber nicht thematisierbar (was die klassische Sitzung von der psychoanalytischen Therapiestunde unterscheidet).

Die Zukunft der Sitzung ist unklar. Bis vor kurzem war man gewohnt, dass eine Sitzung die gleichzeitige Präsenz von Teilnehmerinnen und Teilnehmern am selben Ort erforderte. Das hat sich bekanntlich im Zeitalter von Covid-19 und ZOOM erledigt. Mit digitaler gegenüber körperlicher (oder hybrider) Anwesenheit hat sich ein Unterschied etabliert, dessen Folgen für die Sitzung noch gar nicht absehbar sind. Ist die digitale Sitzung überhaupt noch eine? Offensichtlich muss man dabei nicht mehr sitzen, sondern, wie vermehrt zu beobachten, kann auch liegen oder sich anderweitig beschäftigen. Es sind verstörende Fälle von Teilnehmern bekannt geworden, die die Sitzung tatsächlich im *Privy* absolvierten. Doch von solchen Signalen der Ungezwungenheit sollte man sich nicht täuschen lassen. Die ZOOM-Sitzung ist nur scheinbar eine Rückkehr zum egalitären neolithischen Barbecue. Denn der soziale Zwang, dabei zu sein, hat sich eher noch erhöht. Und die Leute im digitalen Maschinenraum, die den *Tech-Support* leisten, sind noch unsichtbarer als die, die in der klassischen Sitzung den Kaffee serviert haben.

Alexandra Kemmerer  
Barbara Stollberg-Rilinger